


Mitteilungen 3, November 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir laden Sie frühzeitig ein für unsere

Tagung
am Mittwoch, 25. September 2013, 10.45 – 16.15,
im Alters- und Pflegeheim Domleschg, Fürstenaubruck.

Es ist Zeit, dass wir die Kolleginnen und Kollegen in Graubünden besuchen (der Weg ist genau gleich lang wie von Graubünden zu unseren Tagungen im Unterland).

Der Vorstand ist daran, ein interessantes Programm zusammenzustellen: Herr D. Waldvogel, Personalchef von Ems-Chemie, das grösste Bündner Unternehmen, wird uns seine Überlegungen zum Gewinnen von Mitarbeiterinnen für weniger begehrte Positionen (in einigen Heimen: Mitarbeiterinnen der Tertiärstufe) präsentieren. Frau M. Grüniger wird ein Element der Aktivierungstherapie demonstrieren, von dem wir uns sehr viel versprechen, und dem wir eine Verbreitung wie das Krafttraining wünschen.

Das definitive Programm wird Ihnen mit den *Mitteilungen* Ende Februar zugeschickt werden.

Am vorangehenden Nachmittag, Dienstag, 24. September, ab 15.45, sind wir ins **Evangelische Alters- und Pflegeheim Ilanz** eingeladen. Dieses treue Mitglied in der ersten Stadt am Rhein wird uns den dann gerade eröffneten Neubau zeigen.

Übernachtet wird in Andiast. Die Peers kennen das schöne Hotel Postigliun und wissen, dass sich dort gut zusammensitzen lässt.

Bitte merken Sie sich die Daten vor – die Anmeldung hat dann nach den *Mitteilungen* von Ende Februar zu erfolgen.

* * *

In den letzten Mitteilungen wurde darauf aufmerksam gemacht, wie der Gliedstaat Florida in Pflegeheimen sparte: Die pro Bewohnerin geltende Arbeitszeit für Pflegehilfen wurde reduziert. Einen ausgefalleneren Weg wählte man in der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich: „August Forel fand für die chronische Finanzknappheit der Zürcher Irrenanstalt Burghölzli Ende des 19. Jahrhunderts eine kostengünstige Lösung, wie ihm schien: Er hypnotisierte die Pflegerinnen so, dass sie während der Nachtwachen Schlaf fanden und nur bei aussergewöhnlichen Geräuschen erwachten. Ausgeruht konnten sie am Morgen gleich weiterarbeiten. Freilich geriet so manche Angestellte in grosse Abhängigkeit vom Anstaltsleiter. Ohne Hypnose konnte sie überhaupt nicht mehr schlafen“ (aus der NZZ, Nr. 248 vom 24. Oktober 2012, S. 13).

Von Gutem

Das Buch von Ursula Koch-Straube *Fremde Welt Pflegeheim* hat mich vor fünfzehn Jahren beeindruckt. Die Autorin setzte fast zwei Jahre zur teilnehmenden Beobachtung in einem Heim mit dreissig Bewohnerinnen ein. Weil ich in früheren Arbeiten mit mathematisch-statistischen Methoden zur Beweisführung arbeitete, was es fast unvorstellbar, dass jemand so lange Zeit fürs Hinhören, für Beobachtungen, kürzere Notizen über Geschehnisse, und einfach fürs Präsentsein einsetzte.

Heute träume ich davon, einen ganzen Monat in einem *unserer* Heime herumsitzen zu können, um das Arbeiten, Leben und Sterben beobachten und nach Beschreibungen tasten zu können. Während Frau Koch-Straube häufig auf zu Mahnendes Bezug nahm (Bezug nehmen musste ?) – das Heim Sommerberg war „ein Ort der Späterziehung“ –, würde ich auf Kluges, Zuvorkommendes, Empathisches, Lebensgestaltendes, auf Freude bereiten, auf Professionalität, auf Zusammenarbeit und Unterstützung im Team achten.

Bei den Q-Star-Beurteilungen bin ich zur Überzeugung gelangt, dass viel geleistet wird. Es ist sehr befriedigend, eine Ahnung davon bei den Besuchen zu erhalten. Dabei ist es nicht so, dass „Qualität in Heimen seit jeher höchste Priorität hatte“ (Behauptung auf Seite 7 von Info, Dienststelle Soziales und Gesellschaft des Gesundheits- und Sozialdepartementes des Kantons Luzern, Nr. 4, 2011). In Tat und Wahrheit steckt da grosses Engagement dahinter, Reflexion war wegleitend, kluge Führung, oft grösserer Aufwand und auch eine Portion Phantasie.

Das Kollegium hat zum Auftrag, von Klugem in Heimen Mitteilung zu machen, damit Mitglieder daran lernen können. Noch bis vor vier Jahren galt die Verpflichtung, die Kolleginnen und Kollegen über Ausprägungen eines Gegenstandes zu informieren, wenn „vorbildlich“ im Bericht notiert war. Das klappte lange nicht immer. Die Charakterisierung einer Innovation an unseren Zusammenkünften fällt öfters schwierig. Da gibt es öfters wenig zu sagen, mitzuteilen – man muss etwas erfahren, beobachtet haben. So wird die Gelegenheit dieser *Mitteilungen* benützt, um auf Interessantes aufmerksam zu machen.

Wer nicht an unsere Tagung vom 25. Mai nach Lotzwil reisen konnte, erhält hier einen Blick auf das Buffet. Mich hat es überzeugt.

Die von Frau M. Grüniger präsentierte Rhythmik nach Emil Jacques-Daleroze hat bei Beobachtungen unseres Teams imponiert. Ich habe in der Fachliteratur nach Evidenz gesucht und bin nun sicher, dass Kluges vorliegt. Eine weitere (leise) Innovation aus dem Alters- und Pflegeheim Sägematt ist dann „Gastgeberin/Gastgeber sein“. Einmal mehr: Meinen Dank an diese überzeugende Heimleiterin.

Von der in diesem Jahr spannenden Durchführung des Q-Stars in St. Margrethen konnten wir unter Vielem die Aus-, Weiter- und Fortbildung auswählen.

Die vierteljährliche Informationsschrift *Unter uns gesagt* des Alters- und Pflegeheimes Nussbaumallee, Muri-Gümligen, imponiert mir schon seit manchen Jahren. Sie wird hier auch darum vorgestellt, weil die Bestrebungen zur Qualitätsförderung vorbildlich präsentiert werden.

Interessante Aspekte im Alters- und Pflegeheim Fahr, St. Margrethen

Das Alters- und Pflegeheim Fahr in St. Margrethen unter der Co-Leitung von Alois Thür und Veronika Traber besitzt manche Ausprägungen, welche das Beurteilungsteam überzeugten. Hier eine kleine Auswahl, insbesondere aus dem Feld der Aus-, Weiter- und Fortbildung:

Bei der Ausbildung zur FaGe wird einer der Beweggründe für die Einführung dieser Lehre „unterlaufen“: Vor dem Start der Lehre ist im Heim ein in der Regel ein Jahr dauerndes Praktikum mit dem wöchentlichen Besuch des Lehrvorbereitungskurses zu absolvieren. Die Praktikantinnen haben (Schule eingeschlossen) ein 90% Pensum und werden fair entschädigt.

Die guten Lehrabschlüsse zeigen dem Heim an, dass ein erfolgversprechender Weg gewählt wurde. Dabei spielt u. M. n. aber auch eine weit überdurchschnittliche Begleitung schon im Praktikum eine Rolle. Die meisten FaGe entscheiden sich für eine Weiterbildung, das Diplom als Pflegefachfrau. Man ist mit guten Gründen zuversichtlich, dass die Ausbildung zur HF im kommenden Jahr, im Verbund mit anderen Heimen und dem Spital, angeboten werden kann.

Bei einem Neueintritt erhalten künftige Mitarbeiterinnen eine umfangreiche Informationsmappe mit der Auflage, die Materialien vor Eintritt zu studieren. Für diese Bearbeitung der Materialien resultiert eine Zeitgutschrift von einem Arbeitstag. Vor Abschluss der Probezeit legt die neue Mitarbeiterin dann einen Test ab. Einen Arbeitstag gutgeschrieben erhalten auch jene drei Mitarbeiterinnen, welche bei der stattfindenden schriftlichen Prüfung von geltenden Normen im Fahr am meisten Punkte erreichen. Eine jährliche Prüfung gibt es zudem für die Kinästhetik. Sie wird durch eine externe Expertin durchgeführt.

Es ist sicher nicht anzuvisieren, in jedem Heim eine „Prüfungssituation“ herzustellen. Aber es sollte möglich sein, dass man seine eigenen Antworten für sich behält und dann mit der richtigen Antwort vergleicht ... und eben hoffentlich aus den Defiziten für sich selber lernt.

Im Übrigen liegt da auch ein interessanter Hinweis auf Gegenstand 22 des Q-Stars „Verankerung von Normen und Werten der Qualitätssicherung“ vor. Aus der Perspektive der formalen Qualitätslehre wäre es interessant, wenn ein Teil der Vorgaben bei Mitarbeiterinnen direkt überprüft würde. Tatsächlich hat man sich aber im Klaren darüber zu sein, dass das Wissen nur einen Teil des Geforderten abbildet. Für Bewohnerinnen ist entscheidend, dass ihnen gemäss der geltenden Normen und Werte *begegnet* wird.

Als eherne Regel im Feld von Aus-, Weiter- und Fortbildung gilt im Fahr, dass über eine externe Fort- und Weiterbildung im Heim referiert werden muss. Daraus resultieren jährlich bis vier heiminterne Präsentationen. Diese Präsentationen werden je zweimal am Abend angeboten.

Das Verständnis als *lernende Organisation* will auch durch die Übernahme von spezifischen Aufgabenbereichen gefördert werden. Aktuell bringen die Mehrheit der Mitarbeitenden ihr Wissen und Können für solche spezifischen Aufgaben ein.

Weil das APH Fahr strukturell unproblematisch in drei Wohngruppen gegliedert werden kann, hat es in der Regel für Aufgabenbereiche drei Verantwortliche. Für den Bereich „Wäsche“ sind drei Pflegende (eben nicht Mitarbeitende aus der Hauswirtschaft) zuständig. Die Aufgaben sind auf einer Seite festgelegt. Am Anfang ist zu lesen: „Die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohnerinnen betreffend Wäsche werden wahrgenommen und so weit wie möglich erfüllt.“

Die Pflege stellt auch pro WG eine Cheffe de service, welche aus der Perspektive der Pflege alles im Zusammenhang mit dem Auftragen, den Getränken und dem Service begleitet. Für Praktikantinnen ist ebenfalls pro WG eine Verantwortliche bestimmt. Für die Sturzprophylaxe, aber auch die Kinästhetik sind pro WG zwei Verantwortliche bestimmt. Das Bezugspersonensystem, welches im Fahr eine starke Ausprägung besitzt, weisst selbstverständlich auch Verantwortliche aus (hier gibt es sogar Stellvertreterinnen) usw.

Die aus diesen Verantwortlichen resultierenden kleinen Gruppen treffen sich periodisch und pflegen einen vertieften Erfahrungsaustausch. Damit dürfte tatsächlich klug institutionalisiertes Lernen seinen Ort haben.

Das Alters- und Pflegeheim Fahr ist gegenüber Mitarbeitenden sehr fordernd. Die Leitung bietet aber Manches: Die einzelnen Elemente sind klug aufeinander abgestimmt; das Leitungspaar ist völlig unproblematisch ansprechbar, und es setzt sich für jene ein, welche der Unterstützung bedürfen. Unsere Beurteilungsgruppe war von den Mitarbeitenden im Heim beeindruckt.

Gastgeberin/Gastgeber sein – Gast sein im Alters -und Pflegeheim Sägematt, Lengnau

Im Rahmen der Aktivierung haben wir vor einigen Jahren einen wöchentlichen Diskussions-/Gesprächszirkel geschaffen. Unter der Leitung einer unserer Aktivierungsfachfrauen treffen sich 4 bis 5 Bewohnerinnen und Bewohner wöchentlich zum Gedankenaustausch. Grundsätzlich ist jeweils ein Thema vorgegeben, das aber jederzeit einem aktuellem Anlass oder der Befindlichkeit der Teilnehmenden entsprechend geändert oder angepasst werden kann.

Bei der Gesprächsrunde handelt es sich um eine geschlossene Gruppe. Die Teilnehmenden verbleiben in der Gruppe bis zu ihrem Ausscheiden (z.B. wegen Desinteresse, stark verschlechtertem Gesundheitszustand oder Tod). Für die Gruppenzusammensetzung wurden bewusst verschiedene Charaktere angefragt. Es handelt sich um Personen, deren Integration teils eher schwierig ist oder die in der Gemeinschaft immer wieder anecken. Die Integration findet dann im kleinen Kreis statt und das Verständnis für das „Anderssein“ wird gefördert.

Wir versuchen, Möglichkeiten zu schaffen, damit Bewohnerinnen auch im Heim so leben können, wie früher zuhause. Trotzdem scheint Vieles in der Gemeinschaft nicht mehr möglich. Es liegt an uns, Gegensteuer zu geben und Machbares anzubieten und zu realisieren.

So beherbergen alle Heime zum Beispiel Personen, die vor ihrem Heimeintritt - oder zumindest während langer Zeit im Leben - ein offenes Haus gepflegt hatten. Sie genossen das Gefühl, Gastgeberin/Gastgeber zu sein und im Gegenzug als Gast empfangen worden zu sein. Gastrecht bieten und als Gast willkommen zu sein, ist für viele Menschen ein Zeichen von Selbstbestimmung, Offenheit und sozialer Integration.

Diese Überlegungen brachten uns auf die Idee, die Gesprächsrunde von der „Öffentlichkeit“ in den intimeren Bereich der Bewohnerzimmer zu verlegen. Die Teilnehmenden wurden angefragt, ob sie sich mit dieser Idee anfreunden könnten. Diese Idee wurde von allen begrüsst. Abwechslungsweise lädt eine Teilnehmerin/ein Teilnehmer zu sich ins Zimmer ein.

Er/sie nimmt jeweils die Rolle der Gastgeberin/des Gastgebers sehr ernst. Vor den Treffen werden Stühle und Tische gerückt, das Zimmer für die Gesprächsrunde vorbereitet. Getränke und manchmal auch Knabberereien (die gelegentlich sogar bei den Angehörigen dafür angefordert werden) stehen für die Besucher bereit. Zur vereinbarten Zeit erscheinen dann die Gäste und werden willkommen geheissen. Die Gäste fühlen sich entsprechend wohl. Es erstaunt nicht, dass in dieser Atmosphäre die Diskussionen besonders offen und teils sehr persönlich geführt werden. In dieser intimen Runde hat man den Mut, etwas von sich preiszugeben.

Bei diesen Gesprächen werden immer wieder verborgene Wünsche geäussert, die natürlich von der aufmerksamen Gesprächsleiterin aufgenommen und bei nächster Gelegenheit erfüllt oder zumindest weitergeleitet werden. So äusserte sich z.B. ein Teilnehmer, wie er es früher genoss, wenn seine Frau gebacken hatte. Noch tagelang hätte es im Haus wunderbar nach dem feinen Kuchen geduftet. Kurzerhand wurde beschlossen, beim nächsten Treffen gemeinsam im Zimmer dieses Teilnehmers zu backen. Das Unternehmen wurde ein voller Erfolg, so dass der Teilnehmer wiederholt meinte: „Sowas hätte ich mir im Altersheim nie vorgestellt.“

Diese Aktion wurde einige Male wiederholt. Mit dem kleinen, auf Rädern montierten König-Backofen sind schon Wähen, Gugelhopf, Konfekt und Waffeln entstanden. Erfreulich auch, dass Angehörige Waren (z.B. Früchte) beisteuern. Alle Gastgeberinnen und Gastgeber schwärmen vom feinen Kuchenduft, der jeweils noch lange durchs Zimmer weht.

Die Gesprächsrunden mit Gastrecht in den Zimmern der Teilnehmenden sind äusserst wertvoll und dienen dem Verständnis, der Toleranz und der Akzeptanz und schlussendlich einem besseren Zusammenleben in der Gemeinschaft.

Rhythmik nach Émile Jaques-Dalcroze

Émile Jaques-Dalcroze war ein bekannter Schweizer Komponist und Musikpädagoge und gilt als Begründer der rhythmisch-musikalischen Erziehung.

Inspiriert wurde Jaques-Dalcroze durch die additiven Modelle arabischer Rhythmik und durch Einflüsse weiterer Musikkollegen. Er begann, die Zusammenhänge zwischen Musik und ihrem tänzerischen Ausdruck über ihren Rhythmus zu untersuchen. Er entwickelte die musikpädagogische

gischen Methoden seiner Zeit weiter. Dabei stiess er auf die rhythmischen Mängel seiner Schüler. Seine pädagogische und künstlerische Arbeit erreichte Weltgeltung.

Émile Jaques-Dalcroze vertraute auf die Wechselwirkung der musikalischen, körperlichen und emotionalen Erfahrung, die seine Arbeitsweise hervorrief.

So schrieb er 1944: „ Es ist sehr schwierig, eine Methode in zwei Wörtern zu erklären, die selbstverständlich sehr ausführliche und sehr zahlreiche Studien und Erfahrungen verlangen wird. Es handelt sich darum, die verschiedenen Teile des Organismus der Kinder (Anmerk. MGr: Betagten!) in Beziehung zu stellen: Gehirn, Rückenmark, figürliche Bewegungen, überlegte Bewegungen, ungewollte Bewegungen, Automatismen... und dann darum, die schlechten Automatismen zu zerstören, jene, die sich der Freiheit ihrer Glieder widersetzen. Dafür habe ich den Beitrag der Musik, die sowohl regulierend als auch stimulierend ist ...“

Vor zwei Jahren habe ich im Rahmen meiner Ausbildung zur Gedächtnistrainerin die Methode Jaques-Dalcroze kennengelernt. Diese wurde vor einiger Zeit an den Universitäten von Genf und Basel und am Uni-Spital Basel auch für Betagte resp. Demenzpatienten entdeckt und wird seither als eine Möglichkeit bei der Sturzprävention angewendet.

Die Methode Jaques-Dalcroze hat mich sofort fasziniert. Sie lässt sich mit noch mobilen Senioren im Stehen, Gehen, Hüpfen und Laufen, mit nicht mehr mobilen Senioren auch sitzend durchführen. Schwerpunkt der Methode ist Rhythmik und Improvisation verbunden mit Multitasking-Übungen. Im Einsatz sind Hände, Füsse, Beine sowie jeweils ein Gerät. Die Teilnehmenden lernen, Bewegungen strikte nach den Vorgaben des Rhythmus auszuführen. Dieser kann sich ständig ändern: Langsam, schnell, langsamer resp. schneller werdend, stoppen, fortfahren, Takt wechseln usw. Die Teilnehmenden lernen, Füsse, Beine, Hände oder Gerät in verschiedensten Variationen nach Anweisungen der Leiterin präzise einzusetzen, zu bewegen und zu koordinieren. Eine besondere Herausforderung stellen die Übungen mit den Geräten dar. Wir setzen mittlerweile 8 Geräte ein: Ball, Ring, Stab, kleine Stäbe, Hanteln, Terra Band, Djembe und Tüchli. Pro Lektion wird jeweils mit einem Gerät gearbeitet. Am Schluss der Lektion findet immer eine Partnerübung statt. Hier gilt es, sich im vorgegebenen Rhythmus der Musik zusätzlich dem Rhythmus des Partners anzupassen.

Die Kursleiterin Gabriela Chrisman hat während des Kurses wunderbar am Klavier improvisiert. Etwas resigniert haben einige Teilnehmende festgestellt, dass sie das Klavierspielen zum Improvisieren nicht oder nicht gut genug beherrschen. Die Kursleiterin gab uns den für mich wegweisende Tipp, es mit Kinder- und Volksliedern oder andern bekannten, rhythmusbetonten Melodien zu versuchen. Wenn kein Instrument zur Verfügung stehe, könne auch nur die Stimme eingesetzt werden. Bis dahin war mir nie bewusst, wie rhythmusstark diese Lieder sind (vermutlich haben die Komponisten bereits damals eine pädagogische Wirkung bezweckt). Mit den allen vertrauten Melodien kommt eine weitere - vermutlich von Jaques-Dalcroze nicht beabsichtigte - Komponente zum Tragen: Die Teilnehmenden werden durch die altbekannten Melodien emotional stark angesprochen. Nicht selten wird bei den Übungen plötzlich mitgesungen oder mitgesummt.

Die Rhythmik-Methode nach Jaques-Dalcroze aktiviert verschiedene Bereiche: Die bewusste Umsetzung von Bewegung, d.h. Automatismen werden gebrochen und Abläufe willentlich gesteuert (durch Gehirnleistungen im Frontalhirn), die Förderung des Gleichgewichtes durch Rhythmus resp. das Aufheben von Blockaden, das emotionale Erleben bei der Arbeit mit vertrauten Melodien und die sozialen Kontakte beim gemeinsamen Tun. Als Arbeitsinstrumente eignen sich das Klavier und die menschliche Stimme am besten. Nach meiner Erfahrung profitieren Parkinson-Patienten ganz besonders von dieser Methode. Mit Rhythmus lassen sich deren krankheitsbedingten Blockaden und Verzögerungen bei den Bewegungen verbessern.

Wissenschaftlich konnte mit Studien bewiesen werden, dass mit der Methode Jaques-Dalcroze Gangvariationen verhindert und damit das Sturzrisiko verringert werden kann.

Die Akzeptanz bei den Bewohnenden ist sehr gross. Seit Beginn sind die auf 10 Personen begrenzten Plätze immer belegt. Die Methode ergänzt die übrigen Aktivitäten im Bereich Bewegung und Musik hervorragend. Sie ist einfach zu erlernen und mit Ideenreichtum und dem Willen, Neues auszuprobieren, können die Lektionen spannend und immer wieder neu gestaltet werden.

Verpflegungssystem im Alterszentrum Lotzwil

Seit 2010 gehen wir neue Wege: Vom zentralen Buffet im Essraum können sich die Heimbewohner selber bedienen nach dem Motto „Selbstbestimmung für mehr Lebensqualität“.

Das Buffet: Die fest eingebaute Anlage besteht aus drei Bereichen: Kalte Küche, warme Küche, Front-Cooking.



Geschmack regt bekanntlich den Gaumen an! Im Essraum und in den angrenzenden Räumen kann der Duft wahrgenommen werden, was anregt und nicht selten auch an die Essenszeit erinnert.

Die Auswahl zwischen zwei Mittagsmenüs oder verschiedenen Komponenten beim Morgen- und Abendessen bedeutet je nach Situation des Bewohners freudige Wahl bis hin zu großer Herausforderung. Schließlich sind persönliche Kriterien für die Zusammenstellung des Menüs massgebend.

Schließlich wird auch die Menge des Essens vom Heimbewohner bestimmt. Fast alle Bewohner wählen selber: Wer mobil ist, geht selbständig zum Buffet, wer einen Rollator benutzt ebenfalls. Rollstuhlfahrer mit oder ohne Begleitung wählen selbstverständlich auch am Buffet. Lediglich Bewohner mit püriertem Essen oder solche, die keine Wahl treffen können oder möchten, werden nach Erfahrungswerten oder nach persönlicher Rückfrage bedient.

Das Verpflegungssystem bewährt sich! Heimbewohner und Gäste schätzen die Freiheiten sehr. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verpflegung sind durch ihre Kundennähe motiviert und aus wirtschaftlicher Sicht resultieren keine Nachteile.

Eindrückliche Kommunikation durch das Alters- und Pflegeheim Nussbaumallee

Unter uns gesagt ist die vierteljährliche Informationsschrift des Alters- und Pflegeheims Nussbaumallee in Gümligen. Die 16 Seiten umfassenden „Informationen für Mitarbeitende, Bewohner, Angehörige und Partner der Nussbaumallee“ sind gediegen gestaltet, enthalten ansprechende Bilder und präsentieren Interessantes aus dem Heim. Bewohnerinnen können von Mitbewohnerinnen erfahren, werden über die sie betreffende Leistungserbringung informiert, Handeln und Vorkehren für Bewohnerinnen werden ihnen näher gebracht (über Kinaesthetics, elektronische Pflegedokumentation, Mangelernährung, Wechselwirkung von Arzneimitteln, Umgang mit Demenz, usw.).

Unter uns gesagt wird hier auch erwähnt, weil es unseres Wissens am ausführlichsten über Elemente des Q-Stars berichtet: Ausschnitte des Berichtes zur Akkreditierung wurden über fünf Seiten ausgelegt (Nr. 3, 2011). Selbstverständlich freut uns dies. Aber wichtiger ist, dass die Bewohnerinnen und Angehörigen ausführlicher informiert werden – übrigens auf zurückhaltende Art und Weise, nie sich selber anpreisend.

Auf die Bewohnerbefragung, welche sich in weitem Umfang an unseren Vorstellungen orientierte, wurde in *Unter uns gesagt* zweimal eingegangen (Nr. 4, 2009 und Nr. 2, 2010). Wieder ist sehr fair präsentiert worden. Es waren allerdings in diesem Fall recht anspruchsvolle Textelemente (was ja fast zwangsläufig ist, wenn man auf Empathie und Autonomie eingehen musste).

Auf zwei Elemente will hier aufmerksam gemacht werden. Sie haben im Heim etwas überrascht, waren aber für uns problemlos nachvollziehbar. Zu lesen ist: „Es bestehen in den be-

fragten Dimensionen Autonomie und Sicherheit deutliche Unterschiede zwischen Bewohnern des Pflegeheimes und Bewohnern des Altersheimes. Eine Erklärung könnte in der generell höheren Pflegebedürftigkeit und damit höheren Abhängigkeit und eingeschränkter Autonomie sein.“

Es ist dann zu lesen: „Eine Mehrheit der Befragten (77%) äusserte sich dazu, dass sie in dieser Dimension (Autonomie) vom Personal unterstützt werden.“ Aus unserer Perspektive darf dies nicht überraschen: Je fragiler Hochbetagte werden, desto eher geben sie Elemente von „Autonomie“ ab, um die verbleibenden zu stärken. (In mehr als einer Q-Star-Beurteilung haben wir bei diesem Verweis die Namen der bedeutendsten Forscher in diesem Feld, Baltes und Baltes, notiert.)

Im Bericht wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Bewohnerinnen in bescheidenerem Ausmass mit der Dimension „Sicherheit und Akzeptanz“ zufrieden waren. Dies ist ein Tatbestand, den wir in mehreren Heimen angetroffen haben. Er fällt nicht auf das Heim zurück; aber es resultiert die Mahnung, dass auf das Moment der Akzeptanz durch andere Bewohnerinnen (!) hin gearbeitet wird.

Das Projekt „Rechte der Bewohnerinnen und Bewohner“ wurde nicht nur in der Vorgehensweise (in Zusammenarbeit mit Bewohnerinnen – man müsste dies modernistisch „Fokusgruppe“ nennen) vorgestellt, sondern es wurde auch eine Rangordnung in der Bedeutung der Rechte durch Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen erhoben. Sehr klug! Es sind dann die Differenzen zwischen den beiden Gruppen aufgeführt, welche einen gewissen Handlungsbedarf anzeigen.

Anzufügen bleibt, dass man sich vor den Arbeiten bei Herrn Th. Wernli, dem eigentlichen Pionier für die plakative Präsentation der Rechte (im doppelten Sinne zu verstehen), vor Ort erkundigte und auch alle Materialien von Muri AG zur Präsentation in Gümligen erhielt.

Auch die ETH-Studie resp. das Mitarbeiten des Heimes wurde sehr gediegen präsentiert, unter anderem mit einem Editorial „Bewegen, bewegen, bewegen...“ und dann auch (vielleicht nicht primär Bewohnerinnen ansprechend) sehr ausführlich im Jahresbericht 2011.

Bis vor sieben Jahren wurde die Kommunikation im Q-Star noch getestet (dies in Anlehnung an die kanadischen Unterlagen). Der hauptsächlichste Grund, diesen Gegenstand zu streichen, lag im Tatbestand, dass die Medien nur wenig mit Elementen des Lebens im Heim – oder eben im entsprechenden Heim – bedient werden können. Die Chance zur Einflussnahme für eine Veröffentlichung war für die allermeisten Heime sehr klein.

Das Beispiel des Alters- und Pflegeheimes in Gümligen demonstriert Eindrückliches in der Kommunikation für Bewohnerinnen, Angehörige und Interessierte...ohne dass weitere Medien sich darum kümmern würden.

Die letzten zwei Ausgaben von *Unter uns gesagt* und der Jahresbericht 2011 finden sich bei www.nussbaumallee.ch, bei der Suche (oben rechts) *Unter uns gesagt* eingeben.